

8. Fazit: Die Politiken des Fleisches

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die These, dass mit dem *Veggie-Boom* ein gesellschaftlicher Konflikt im Bereich der Ernährung offenbar wird. Sie ist verbunden mit der Frage, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen vegane Ernährung im Laufe der letzten Jahre ein fester Bestandteil gegenwärtiger Ernährungskulturen geworden ist. Die vorliegende Studie legt eine soziologische Perspektive auf ernährungskulturelle Machtkämpfe um Lebensmittel, Körper und Geschlecht vor. Die zentrale sozialtheoretische These ist, dass Lebensmittel, Körper und Geschlecht in unterschiedlichen ernährungsbezogenen Wissenspraxen multiple und gesellschaftlich umkämpfte materielle Realitäten sind. Die empirische Analyse eröffnet mit diesem Zuschnitt einen Einblick in die sozialen Bedingungen, unter denen vegane Ernährung und Lebensmittel gesellschaftliche Relevanz und die Bewertung als gute und richtige Ernährung erlangen. Die Ausgangsbeobachtung, dass die Konstruktion von Männlichkeiten ein wesentlicher Faktor für die Frage des Fleischkonsums oder -verzichts ist, wird in Richtung einer Vergeschlechtlichung des Nährstoffs Protein und der Reproduktion eines auf muskulärer Stärke aufbauenden Männlichkeitsideals spezifiziert, das so mit veganer Ernährung verknüpft wird. Vegane Ernährungsstile sind damit kompatibel mit den hegemonialen Diskursen neoliberaler Gesundheitsregime und mit auf muskulärer Stärke basierenden Männlichkeitskonstruktionen. Andererseits wird mit dem Flexitarismus eine Ernährungsform erschaffen, die auf Flexibilität und Kompatibilität mit den Anforderungen gegenwärtiger Ernährungskulturen ausgerichtet ist.

Flexibilisierung statt ›Veggie-Boom‹

Wie in der Einleitung dokumentiert, ist der Anteil an Veganer*innen in der Bevölkerung auch nach dem *Veggie-Boom* mit unter 2 % eher gering. Der Erfolg von Fleischalternativen ist daher in der Ablösung dieser Lebensmittel vom

Veganismus zu sehen. Dies geschieht auf einer symbolischen und auf einer materiellen Ebene. Symbolisch wird die Trennung von Lebensmittel und Lebensstil als Entideologisierung vollzogen. Die Fleischalternativen werden von der Bedeutung gelöst, ein Essen für Menschen zu sein, die sich strikt vegan ernähren, was als »ideologisch« abgewertet wird. Fleischalternativen zu essen bedeutet demnach nicht, dass man auch vegan *ist*. Dafür werden diese mit der variablen und dehnbaren Kategorie der Flexitarier*innen verbunden. Fleischalternativen zu konsumieren bedeutet nicht, vollständig auf Fleisch zu verzichten, sondern, dass der Fleischkonsum »reduziert« wird.

Vegane und vegetarische Lebensmittel sind nicht mehr etwas, das sich nur an Veganer*innen und Vegetarier*innen richtet. Die Lebensmittelindustrie, darunter auch Fleischfirmen, vermarkten ihre Produkte gezielt an diese Flexitarier*innen. Die materielle Ebene zeigt an zwei Stellen, wie die Grenze zwischen Fleisch und Fleischalternativen überbrückt wird. Es kommt hier nicht nur zu einer Grenzziehung zwischen diesen Lebensmitteln, sondern auch zu gegenläufigen Tendenzen, die diese Grenzen abzuschwächen oder gar aufzulösen versuchen. Die erste Brücke besteht darin, dass der Produktionsprozess der Verarbeitung der jeweiligen Rohmaterialien sowohl für Fleisch als auch für Fleischalternativen vergleichbar dargestellt und als identischer Prozess, der auf gleichem kulinarischem und technischem Produktionswissen aufbaut, präsentiert wird. In Bezug auf Geschmack und Aussehen werden die Fleischalternativen in die Nähe von Fleisch gerückt. Die zweite Brücke macht beide Produkte aufgrund ihrer Nährwerte vergleichbar. Fleisch und Fleischalternativen werden beide als Proteinquellen positioniert, wodurch ihnen der gleiche Effekt im Körper zugeschrieben wird.

Drei Wissenspraxen und Materialisierungen

Die Analyse von Wissenspraxen und ihrer Differenzierungen bezüglich guter und richtiger Ernährung hat so eine Unterscheidung entlang von drei Materialisierungen ergeben: eine *ökologische*, *nutritionale* und *kulinarische*. Der in dieser Arbeit verfolgte machttheoretische Zugang zu Materialisierungsprozessen lässt darüber hinaus Rückschlüsse darüber zu, wie die Materialisierungen von Lebensmitteln und Körpern in den Wissenspraxen mit Geschlecht verbunden sind. Als *Ko-Materialisierungen* werden die einzelnen Entitäten und Dimensionen als in den Praxen miteinander verwoben und zugleich hervorgebracht verstanden. Diese theoretische Perspektive ermöglicht mit dem Bezug auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit eine Differenzierung

nach unterschiedlichen Konstruktionen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten und ihren Relationen untereinander. Es sind damit auch jeweils unterschiedliche Konstruktionsweisen von Geschlecht im Blick. Wie lassen sich diese Materialisierungen inhaltlich näher spezifizieren?

Knapp umrissen, werden in der *nutritionalen Materialisierung* Lebensmittel molekularisiert und die einzelnen Bestandteile quantifiziert hervorgebracht. Körper sind in dieser Materialisierung Organismen, die für die Reproduktion insgesamt und für bestimmte Teilprozesse bestimmte Nährstoffe aus den Lebensmitteln benötigen. Geschlecht ist aufbauend auf einem biologischen Geschlechterwissen mit einer fundamentalen Dichotomie zwischen Körpern verbunden. Lebensmittel, Körper und Geschlecht werden dabei objektiviert und mit Eigenschaften unabhängig von Zeit und Raum hervorgebracht. Mit dem biologischen Wissen werden Körper und Ernährungspraktiken in normal und nicht-normal unterschieden und der Körper als gesund *formbar* begriffen. In der *kulinarischen Materialisierung* werden Lebensmittel als Ganzes und mit den Eigenschaften Geschmack, Konsistenz und Aussehen inszeniert. Körper werden als sensorisch-affektiv empfindende Körper hervorgebracht, die mit bestimmten Präferenzen verbunden sind, die wiederum qua Geschlecht differenziert sind. In der Orientierung, für wessen Geschmack ein Gericht produziert wird, drücken sich gesellschaftliche Distinktions-, Arbeitsteilungs- und Geschlechterverhältnisse aus. In der *ökologischen Materialisierung* werden Lebensmittel als das Produkt ihres Produktionsprozesses, der auch mit zukünftigen Folgen verbunden ist, hervorgebracht. Die Lebensmittel bekommen damit eine individuelle und kollektive Geschichte.

Diese unterschiedlichen Materialisierungen sind nicht diskret voneinander zu unterscheiden. Es handelt sich also nicht im Sinne von Ontologien um abgeschlossene Gebilde, vielmehr hat die Analyse gezeigt, dass es auch zu verschiedenen Überlagerungen kommt. Die einzelnen Wissenspraxen sind daher auch nicht mit institutionalisierten Bereichen gleichzusetzen, auch wenn in manchen Bereichen klar bestimmte Praxen und Materialisierungen dominieren, wie zum Beispiel die *nutritionale Materialisierung* in der Ernährungswissenschaft und die *kulinarische Materialisierung* im Bereich des Kochens. Es zeigt sich aber insbesondere in der Lebensmittelproduktion, dass die Wissensformen interdiskursiv über die jeweiligen Spezialdiskurse hinweg diffundieren und weit darüber hinaus wirkmächtig sind. Dabei werden diese allerdings nicht unmittelbar übertragen, sondern erfahren Brechungen, Reduktionen oder Verzerrungen. Welche Wissensform wie wirkmächtig wird und

Realitätseffekte erzielen kann, ist eine Frage von Machtkämpfen. Die soziologisch interessante Frage ist daher, welche und wie Wissenspraxen und damit verbundene Materialisierungen in verschiedenen Praxen deutungsmächtig werden und Hegemonie erreichen können.

Die praktische Glaubwürdigkeit des Wissens und die hierbei inszenierten Realitäten, so eine zentrale These dieser Arbeit, werden durch Kopplungen mit hegemonialen Männlichkeiten gestützt. Lebensmittel in der nutritionalen Wissenspraxis sind an eine biologisch definierte und so differenzierte Körperllichkeit gebunden, in der qua Geschlecht unterschiedliche Nahrungsbedürfnisse definiert werden. Auf diese Weise differenzierte Ernährungspraxen produzieren qua Geschlecht differenzierte Körper, unter anderem den »starken« Männerkörper. Die kulinarische Materialisierung ist dagegen mit einer Geschlechterordnung verbunden, die mit vergeschlechtlichter Arbeitsteilung, der Zuschreibung von Care-Aufgaben und damit verknüpften Orientierungen in der Frage, für wen gekocht wird, zusammenhängt. Der »Männergeschmack«, so die hier vertretene These, zeichnet sich auch dadurch aus, dass sich in ihm eine Orientierung am Mann hinsichtlich der Zubereitung ausdrückt. In der ökologischen Materialisierung findet sich eine Vergeschlechtlichung in der symbolisch männlich konnotierten Dominanz der Natur. Das bedeutet, dass die Autorität der Wissenspraxen damit zusammenhängt, dass sie glaubwürdig dafür stehen, eine derzeitig akzeptierte Männlichkeit hervorbringen und legitimieren zu können – zum Beispiel die Jagd und aufwändig selbst präpariert Fleischgerichte.

Veganismus als Fitnessprogramm

Der Veganismus definiert sich über den Konsumverzicht von tierlichen Lebensmitteln. Die hier vertretene These ist, dass die gestiegene gesellschaftliche Relevanz veganer Ernährung damit zusammenhängt, dass sie strategisch mit hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen verknüpft wird, die nicht in ethischen Bewertungen aufgehen. Neoliberale Gesundheitsregime erfordern eine zunehmende Selbstverantwortung der Subjekte für ihre Gesundheit und Fitness. Veganismus wird im Zuge dieser Regime als eine Ernährung positioniert, die fit und gesund *macht*. In einer Verbindung aus praktischer Evidenz durch die Präsentation von veganen Sportler*innen und Bezügen auf ernährungswissenschaftliches Wissen wird demonstriert, dass vegane Ernährung auch für die Produktion von leistungsfähigen Körpern geeignet ist. Damit wird vegane Ernährung von der Konnotation gelöst, eine Mangelernährung

zu sein. Hierbei rückt die *nutritionale Wissenspraxis* ins Zentrum und Ernährung wird zu einem »Problem« der Nährstoffversorgung der Körper. Damit werden Lebensmittel als Nährstofflieferanten hervorgebracht und können so in einer (para)wissenschaftlichen Genauigkeit instrumentell für die Produktion gewünschter Körper eingesetzt werden. Durch diese *nutritionale Materialisierung* von Körpern und Lebensmitteln werden die Körper in Ernährungspraxen zu körpertechnologisch form- und gestaltbaren Entitäten.

Auf den veganen Messen werden verschiedene Gruppen besonders darauf angesprochen, dass vegane Ernährung auch für ihre körperlichen Anforderungen geeignet sei: Dies sind Kinder, Schwangere, Sportler*innen und prinzipiell Männer. Die Verbindung von veganer Ernährung mit Männlichkeit hängt eng mit Gesundheit und Fitness zusammen. Sie bezieht sich auf ein idealisiertes Körperbild: auf den starken, muskulösen Mann. Die Demonstration, dass Männer mit einer rein pflanzlichen Ernährung ihre *männlichen* Körper nicht aufs Spiel setzen, scheint notwendig, um diese Ernährung auch für sie zu legitimieren. Wer als Mann auf Fleisch verzichtet, läuft durch diese Konnotation nicht Gefahr, als »verweichlichter Schwächling« zu gelten. Die Disziplin, eine vegane Ernährung durchzuhalten, kann dabei zusätzliche Statusgewinne im unter Männern ausgetragenen Spiel um den richtigen Körper bedeuten. Veganen Lebensmitteln, insbesondere Fleischalternativen wie Tofu und Seitan, wird damit eine weibliche Konnotation genommen. Veganismus wird so mit einer Form hegemonialer Männlichkeit kompatibel, deren mächtvolle Position auf körperliche Stärke aufbaut, die über eine Differenzierung zur Weiblichkeit und jenen Männern gezogen wird, die nicht durch Ernährung und Sport an ihrem Körper arbeiten.

Die mächtvollen Verschiebungen in der interdiskursiven Verbreitung *nutritionaler Wissenspraxis*, verlangen nach einer differenzierteren Betrachtung der Thesen der Gouvernementalitätsforschung. Denn die in dieser Arbeit dargestellten Ergebnisse gehen über die Forschungen zu den neoliberalen Gesundheitsregimen hinaus, wenn man der These folgt, dass die Fitnessimperative an eine bestimmte Variante gebunden sind, wie Körper und Lebensmittel hervorgebracht werden. Meine Ergebnisse legen nahe, dass neben dieser an die *nutritionale Materialisierung* gebundenen Ernährungspraxis auch andere Bewertungsregime bestehen. Ebenso ist der Geschmack von Essen im Zusammenhang mit einer *kulinarischen Materialisierung* in gegenwärtigen Ernährungspraxen als relevante Kategorie sichtbar. Ernährungspraktiken sind dementsprechend nicht einformig und unterliegen daher nicht ausschließlich Gesundheitsimperativen, die distinktive Unterscheidung entlang von Klas-

senpositionen von »Form und Substanz« (Bourdieu 1987) ist damit nach wie vor relevant. Es scheint aber sich also vor allem die Versorgung mit »Substanz« zunehmend nach nutritionalen Wissenspraxen und Normativitäten zu gestalten und mit entsprechenden Handlungsimperativen die Ernährungspraxen zu leiten. Selbstoptimierungsimperative sind qua Klassenlage zu differenzieren.

Hegemonie nutritionalen Wissens und die Dominanz des Proteins

Proteine sind derjenige Nährstoff, der im Körper für den Aufbau von Muskeln zuständig ist. Interdiskursiv wird daraus, dass Proteine »Muskeln machen«. Diese Kapazität von Proteinen ist die zentrale Grundlage, auf der diese männlich vergeschlechtlicht werden, indem sie als wesentlicher nutritionaler Baustein für die Produktion von starken Männerkörpern verantwortlich gemacht werden. Die hieran anschließende These ist, dass die *nutritionale Materialisierung* über den spezialdiskursiven Bereich der Ernährungswissenschaften hinaus mit einer besonderen Dominanz verbunden ist. Denn diese Wissenspraxis erlaubt eine instrumentelle Formung von Körpern entsprechend eines spezifischen Ideals. Dieses Ideal ist in Bezug auf Fleisch und Fleischalternativen insbesondere der starke muskuläre Männerkörper. Die Hervorbringung von Lebensmitteln als Nährstofflieferanten und die dadurch kalkulierbare Menge von Nährstoffen, die durch die Ernährung aufgenommen werden können, macht es möglich, das Argument zu entkräften, vegane Ernährung sei eine Mangelernährung.

Es wird nicht das »Stück Fleisch« als männlich konnotiertes und mit der Symbolik der Herrschaft über die Natur verbundenes Lebensmittel in den Fokus gestellt. Vielmehr wird der Nährstoff Protein männlich inszeniert: Eine Ernährung gilt als männlich, wenn sie für den Muskelaufbau im Körper eine ausreichende Proteinversorgung sicherstellt. Das historische Aufkommen der Konnotation von Fleisch als männlich ist auf die ›Entdeckung‹ der Proteine und von Fleisch als proteinreichem Lebensmittel in der Ernährungswissenschaft um 1900 zurückzuführen (Fischer 2015). Fleisch und Fleischalternativen werden in der gegenwärtigen Praxis zu *austauschbaren* Proteinlieferanten. Protein ist damit der Stoff, der starke Männerkörper formt. Die *nutritionale Materialisierung* ist zwar sehr wirkmächtig, allerdings ist sie nicht allein deutungsmächtig in der Frage, was gutes und richtiges Essen ist. Dies zeigt sich an der materiellen Brücke zwischen Fleisch und Fleischalternativen in der

Praxis der kulinarischen Materialisierung, also der Orientierung von Fleischalternativen am Fleisch in Bezug auf Aussehen, Geschmack und Konsistenz.

Männlichkeiten im Ernährungswandel

Die Verbindung von Fleisch mit Männlichkeit hat sich im Zusammenhang mit einer institutionalisierten Zuweisung von Männern an die Produktionsosphäre und die damit verbundene Anforderung an die körperliche Stärke etabliert und über einen langen Zeitraum gehalten. Der männliche Körper materialisiert sich gegenwärtig aber nicht mehr primär qua Arbeitsteilungsarrangement und der vergeschlechtlichten Lebensmittelzuweisung, nach der »das größte Stück vom Braten« dem Mann und »Ernährer« zustehe. Diese Verschiebung lässt sich mit der Beobachtung aus der Männlichkeitsforschung zusammenbringen, dass der männliche Körper »zu einer (Gestaltungs-)Aufgabe« (Meuser 2011, 157) wird. Das bedeutet, dass die Geschlechterdifferenz und mit ihr die männliche Dominanz nicht mehr primär durch die arbeitsteiligen Geschlechterarrangements hergestellt und abgesichert wird, sondern dass diese zunehmend individualisiert am jeweiligen Körper festgemacht werden muss. Daher gewinnt eine Wissenspraxis und damit verbundene Materialisierung von Lebensmitteln an Boden, die glaubwürdig dieser Gestaltungsaufgabe gewachsen ist.

Es zeigt sich aber, dass die starke, muskulöse Männlichkeit nicht die einzige Männlichkeit ist, die sich ernährungskulturell im Kontext von Fleisch und Fleischverzicht nachzeichnen lässt. Ich möchte dazu hier nochmal Männlichkeiten kontrastieren, um damit eine Relation auf der homosozialen Dimension darzustellen: In Bezug auf hochwertiges Fleisch konnte die naturverhaftete »Marlboro-Männlichkeit« nachgezeichnet werden. Freiheit und Unabhängigkeit werden hier kombiniert mit dem Zusammenfallen von Produktion und Konsum. Hochwertiges Fleisch wird symbolisch mit einer naturbeherrschenden Männlichkeit verknüpft. Das Fleisch, das aus einem von der Massenproduktion abgegrenzten Produktionsbereich stammt und mit einer eigenen Geschichte – idealerweise der abenteuerhaften Erlegung durch den Konsumenten selbst – verbunden ist. Diese *ökologische Materialisierung* ist in diesem Fall mit der *naturbeherrschenden Marlboro-Männlichkeit* verbunden. Stellt man diese Männlichkeit der körperbetonten, *starken Männlichkeit*, die mit der Figur des veganen Straßenbaumeisters herausgearbeitet wurde, fällt folgendes auf: Fleischverzicht reit sich in gesundheitspolitische Selbstoptimierungsdiskurse ein, Männlichkeit wird in Abgrenzung zu

Weiblichkeit hergestellt, indem die Position als »starkes Geschlecht« reproduziert wird und diese Männlichkeit wird mit einer Arbeitermännlichkeit verbunden, die vegane Ernährung als Massentauglich positioniert. Die naturbeherrschende Männlichkeit baut dagegen auf einer Dominanz der Natur auf, die mit Freiheit und Unabhängigkeit einhergeht. Sie gestaltet sich nicht Massentauglich, sondern ist Elitär.

In der Männlichkeitenforschung werden die Folgen eines sich wandelnden Arbeitssektors und der Auflösung des »Normalarbeitsverhältnisses« dagehend diskutiert, dass sich auch hegemoniale Männlichkeit stärker in Richtung einer »flexiblen Männlichkeit« wandelt (Connell und Wood 2005, 362; Meuser [1998] 2010, 333; Budde 2010). Eine solche Männlichkeit ist an die gültigen Anforderungen angepasst und kann die jeweiligen Ernährungsfelder ›flexibel‹ bespielen. Traditionelle Männlichkeit mit und durch Fleischkonsum, aber auch die auf Gesundheit und insbesondere Fitness gerichtete vegane Variante ist gleichzeitig und je nach sozialer Anforderung im Repertoire der flexiblen Männlichkeit enthalten. Der flexitarische Mann ist damit die ernährungskulturelle Ausprägung der »flexiblen Männlichkeit«. Ein zentrales Kennzeichen ist das Bespielen und Überbrücken der differenten Materialisierungen: Mit dieser Männlichkeit kann zugleich die symbolische Dominanz über die Natur durch Fleischkonsum sowie die symbolische und materielle Demonstration der Herstellung eines fitten Körpers durch Reduktion des Fleischkonsums durch Sicherstellung der Proteinversorgung durch alternative Proteinquellen inszeniert werden.

Ausblick: Vegane Ernährung für ein Ende der Herrschaften

Ernährung ist eine machtvoll strukturierte soziale Praxis. Die Art und Weise, wie gegenwärtig Fleisch produziert und konsumiert wird, ist nicht nachhaltig, sondern hat negative Konsequenzen für Tier, Mensch und Umwelt (Rückert-John 2017). Vor diesem Hintergrund sind die Achsen der Politik und die Formen der Herrschaft, die mit dem Fleisch auf dem Teller verbunden sind, zu bewerten. Fleisch ist nach wie vor sowohl symbolisch, als auch materiell eng mit der Ausbeutung und Zerstörung, aber auch Herstellung von Arbeitskraft für die kapitalistische Produktionsweise verbunden. Unter neoliberalen Bedingungen verschränken sich die ungebremste Ausbeutung von und Gewalt an Tieren und Umwelt mit der Herrschaft über die Körper, die sich ›normal‹ und gesund *selbst* reproduzieren sollen. Das heißt für die meisten: Sie sollen ihre Ernährung so wählen, dass sie fit und leistungsfähig sind,

werden und bleiben. Die Geschlechterdifferenz bietet bei zunehmender Prekarisierung Orientierung und eine Hegemonie der Männer bietet untergeordneten Männlichkeiten eine ›patriarchale Dividende‹ – auch ohne Fleisch. Vor allem aber mit »reduziertem« Fleischkonsum ist diese Position gesichert. Denn die praktische Herrschaft über Tiere und Umwelt bleibt auch durch Flexitarier*innen und ihren Fleischkonsum stabil und die symbolische Herrschaft bleibt Teil oberer Klassenpositionen. Aber die Selbstverständlichkeiten und traditionellen Herrschaftslegitimationen werden zunehmend brüchig: Es wird erkennbar, dass das Feld *Fleisch und Männlichkeiten* zu einer Kampfarena geworden ist.

